

Kooperation und Wettbewerb oder: warum beides der Wissenschaft gut tut

Wissenschaft ist nichts Statisches, sondern etwas sehr Dynamisches. Sie erfindet sich in der Forschung ständig neu. Ewige wissenschaftliche Wahrheiten sind selten geworden. Und was hinsichtlich der wissenschaftlichen Wissensbildung gilt, gilt auch von deren institutionellen Formen. Auch diese sollten der Bewegung des Wissens folgen, nämlich immer dann, wenn der wissenschaftliche Fortschritt selbst nach neuen Organisationsformen ruft.

Von Jürgen Mittelstraß

Wesentliche Elemente sowohl der wissenschaftlichen Forschung als auch deren Organisation sind Wettbewerb und Kooperation. Diese stellen auch in der Wissenschaft etwas völlig Normales dar – als Wettbewerb und Kooperation zwischen Wissenschaftlern, Arbeitsgruppen und Einrichtungen. Ohne Wettbewerb fände in der Wissenschaft kein Fortschritt statt, und ohne Kooperation auch nicht. Allerdings sind Wettbewerb und Kooperation zugleich schwer zu realisieren. Wer im Wettbewerb mit anderen steht, kooperiert nicht mit diesen, und wer mit anderen kooperiert, tritt nicht in einen Wettbewerb mit diesen. Andererseits zwingen die Verhältnisse häufig zur Einschränkung eines wünschenswerten Wettbewerbs durch Kooperation. Das gilt in der Wissenschaft

vor allem dann, wenn Ressourcenknappheit und eine nicht ausreichende Infrastruktur eine Kooperation mit dem Wettbewerber nahelegt, wenn das Prinzip der Arbeitsteilung, das in wachsendem Umfang auch in der Wissenschaft gilt, den wissenschaftlichen Wettbewerber zum gesuchten Partner macht. Außerdem ist Kooperation auch in der Wissenschaft ein Mittel, um im Wettbewerb mit Dritten besser zu bestehen.

Die Wissenschaft löst das offenkundige Dilemma eines Widerstreits beider Prinzipien, des Prinzips Wettbewerb und des Prinzips Kooperation, einerseits theoretisch, indem sie diesen Widerstreit als ein dialektisches

Verhältnis auffasst – die Aufhebung der Dialektik zwischen Wettbewerb und Kooperation würde das System Wissenschaft leistungsarm machen –, andererseits praktisch, indem sie sich situationsbezogen jeweils kooperativ oder konkurrierend verhält. Dabei erfasst ein wünschenswerter und für das System Wissenschaft notwendiger Wettbewerb alle Teile dieses Systems, die universitären wie die außeruniversitären. Das wird zusammen mit immer wichtiger werdenden inter- und transdisziplinären Arbeitsformen in Zukunft zu neuen Organisationsformen führen, in denen die Grenzen zwischen Fächern und Disziplinen, aber auch zwischen unterschiedlichen Organisationsformen, blass werden. Und diese Zukunft hat bereits begonnen, auch wenn dies die Universität in ihren überkommenen Formen, etwa in einer starren Instituts- und Fakultätsstruktur, noch nicht bemerkt hat, und die außeruniversitäre Forschung ihre institutionellen Selbständigkeiten pflegt. Die Begründung ist einfach: Das Wissenschaftssystem muss sich bewegen, wenn sich die Forschung bewegt.

Dass dies auch die gegebene Ordnung von universitärer und außeruniversitärer Forschung betrifft, wird derzeit heftig diskutiert. Universitäre und außeruniversitäre Forschung bilden auch in Österreich unterschiedliche Welten; verbunden sind sie teils durch Wettbewerb, teils durch Kooperation. Dabei stellen die Universitäten den eigentlichen Kern eines Wissenschafts- und Forschungssystems dar, erkennbar darin, dass sich nirgendwo anders der Forschungsbegriff und der Forschungsauftrag mit einer derartigen Vielfalt von Forschungsfeldern und Forschungsinteressen verbinden und nirgendwo anders die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses – nicht nur für sich selbst, sondern auch für

das gesamte Wissenschafts- und Forschungssystem – in dem dafür notwendigen Zusammenhang von Forschung und Lehre stattfindet.

Das wiederum bedeutet, dass es auch in einer Forschungswelt, in der der Einfluss der außeruniversitären Forschung zunimmt, eines geregelten Verhältnisses zwischen universitärer und außeruniversitärer Forschung bedarf, die der zentralen Stellung der universitären Forschung forschungssystematisch und forschungspolitisch Rechnung trägt, sei es in Wettbewerbs-, sei es in Kooperationsform. Gerade Österreich als kleines, aber wissenschaftlich bedeutendes Land sollte hier in besonderer Weise vorbildhaft sein. Vieles verdankt sich im Wissenschafts- und Universitätssystem auch hier einem mehr oder weniger unregelmäßigen, ‚naturwüchsigen‘ Prozess. Der hat Vorteile – er bringt im glücklichen Falle die wissenschaftliche Dynamik unmittelbar zum Ausdruck –, ist in der Regel aber nicht die Antwort auf zukünftige Herausforderungen. Hier muss daher auch an eine (Re-)Integration von Einrichtungen der außeruniversitären Forschung in die Universitäten gedacht werden, die ihre Existenz häufig eher historischen Zufällen denn institutioneller Vernunft oder auch einer früheren, heute wohl nur noch selten gegebenen Inflexibilität der Universität in forschungspolitischen und institutionellen Dingen verdanken, ganz abgesehen davon, dass viele derartiger Einrichtungen zu klein und zu schwach sind, sich in der Forschungswelt zu behaupten. Das Außeruniversitäre in der Forschung ist kein Selbstzweck, und Kooperation kann manchmal auch den Bau eines gemeinsamen Hauses bedeuten.

JÜRGEN MITTELSTRASS
ist Vorsitzender des
Österreichischen Wissen-
schaftsrates und lehrt an
der Universität Konstanz
Philosophie.



Foto: Michael Nagl